

„Ideales Laboratorium der Migrationsforschung“

Warum wurde ethnische Zugehörigkeit in Europa so wichtig? Ein Netzwerk um Wittgenstein-Preisträger Walter Pohl erforscht die Völkerwanderung.

VON ANNE-CATHERINE SIMON

„Die heutige ethnische und politische Landkarte Europas hat sich in ihren Grundzügen zwischen 400 und 1000 n. Chr. entwickelt“, erklärt Walter Pohl, Leiter des Instituts für Mittelalterforschung an der Akademie der Wissenschaften. Damals, im Frühmittelalter, nach dem Fall des Weströmischen Reiches und im Zuge der Völkerwanderung, bildeten sich fast alle Staaten und Völker, die heute den Kontinent prägen. Bulgaren, Ungarn, Schweden, Dänen, Norweger, Italiener, Kroaten, Polen, Tschechen: Diese Namen finden sich schon um 1000 n. Chr. Wie diese Völker entstanden, beschäftigt die Frühmittelalterforschung seit langem. Aber warum wurden Völker in Europa eigentlich so wichtig?

„Lange Zeit hat man sich darüber gar keine Gedanken gemacht“, sagt Pohl. „Für uns Europäer ist die Gliederung in Völker und Nationen etwas völlig Selbstverständliches, dabei ist das eine europäische Sonderentwicklung, eine Änderung alles Bisherigen.“ Weder für das Römische Reich noch etwa im moslemischen Kulturkreis habe die ethnische Zugehörigkeit eine derart große Rolle gespielt, meint der Forscher. „Das Alte Testament ist einer der wenigen Texte, in denen ein Volk im Mittelpunkt steht; diese Idee kommt im Frühmittelalter wieder auf.“

Warum es dazu kam, an dieser Frage wird in Wien seit Jahresbeginn intensiv geforscht. Pohl, Österreichs renommiertester Frühmittelalterforscher und Wittgenstein-

preisträger 2004, hat in einem neuen Netzwerk Frühmittelalter-Experten aus Europa und den USA zusammengeführt. Herzstück ist ein Forschungsprojekt, das Pohl mit dem Wittgenstein-Preisgeld vom Wissenschaftsfonds – 1,5 Millionen Euro – finanziert.

Dass die Römer gehörig „mit schuld“ an der Völkerbildung in Europa waren, davon ist Pohl bereits jetzt überzeugt. Das Römische Reich definierte zwar sich selbst überhaupt nicht über die Ethnie – sehr wohl aber seine Umwelt. So wurden die „Barbaren“ mehr oder weniger willkürlich in Völker – Germanen, Kelten, Skythen und so weiter – und Stämme eingeteilt. „Die Europäer machten bei der Kolonialisierung Afrikas oder auch bei der Gründung des Irak nichts anderes“, meint Pohl. „Einer uneinheitlichen Bevölkerung wurde einfach ein Nationsbegriff ‚übergestülpt‘.“

Römische Ordnungsvorstellungen

So gesehen ist auch der Begriff „Völkerwanderung“ irreführend; er spiegelt die überholte Vorstellung, dass sich ethnische Einheiten geschlossen auf den Weg machten. Vandalen, Ostgoten, Westgoten, Langobarden, Kimbern, Teutonen: Das waren nicht biologisch determinierte Gemeinschaften, wie römische Zeitgenossen sich das vorstellten, sondern Verbände mehrerer, oft recht mobiler Gruppen. Sie veränderten ihre Zusammensetzung gewaltig und mussten sich als ethnische Gemeinschaften ständig neu behaupten.

Aber nicht nur mit ihren Ordnungsvorstellungen trugen die Römer indirekt zur Entstehung der Völker in Europa bei: „In der feindlichen römischen Umwelt war eine gemeinsame Identität besonders wichtig“, meint Walter Pohl. Oft trägt das Gefühl der Unterdrückung und Bedrohung ja am stärksten zur Identitätsbildung bei: Dieses

Phänomen lässt sich in unserer Zeit ebenso beobachten wie vor eineinhalb Jahrtausenden. „Es ist erstaunlich, wie viele Parallelen es zu modernen Zuwanderungsphänomenen gibt“, betont der Forscher. Daher sei das Frühmittelalter nicht zuletzt ein „ideales Laboratorium“ der Migrationsforschung: „Die Einwanderung und Eingliederung der Fremden kann als ferner Spiegel für heutige Probleme dienen.“ Für die Wissenschaft sei die zeitliche Distanz sogar ein Vorteil: „Das erleichtert die emotionale Distanz.“

Einfluss des Christentums

Auch die Religion habe ihren Anteil an der Entstehung ethnischer Identitäten in Europa: „Mit der kollektiven Annahme des Christentums gehörte man plötzlich nicht mehr zu den ‚Barbaren‘.“ Das habe die Identität einzelner Völker stabilisiert, eine positive Identifikation gefördert: Bestes Beispiel dafür: die Angeln, die späteren Engländer, bei denen die christliche Mission äußerst erfolgreich war. Ihnen gelang es auf diese Weise, sich von den Sachsen abzugrenzen. Gleichzeitig förderte das Christentum ein „europäisches“ Gemeinschaftsgefühl: „Egal wohin man im späteren Mittelalter reiste, man fand dieselbe Liturgie, dieselben Texte wieder.“

Welches Zugehörigkeitsgefühl setzt sich letztendlich durch und warum? Das ist für Pohl eine der spannendsten Fragen. „Frühmittelalterliche Texte wie Bibleexegesen, Predigten und Heiligengeschichten zeigen sehr häufig Identitätskonflikte: Für wen sterbe ich, für die Familie, den Glauben, das Volk?“ Die großen Reiche des Mittelalters seien viel offener, weniger identitätsprägend gewesen als spätere Staatsgebilde. Pohl: „Die moderne Nation ist das erste politische Konstrukt, das den Einzelnen ausschließlich an sich binden will.“